



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1873

III. Die Machtstellung der Jesuiten in Spanien

urn:nbn:de:hbz:466:1-11974

gelassen habe. Ich mußte es aber thun, denn in keinem einzigen Reiche der Welt gelang es der Societät Jesu so vortreflich, alle Stände ihrem Machtpruch zu unterwerfen, wie hier. An keinem Hofe verstanden sie es besser, den Charakter des Seelsorgers mit der Gewalt eines Staatsministers zu vereinigen. Nirgends sonst hatten sie die Erziehung des ganzen Volkes so sehr in Händen und nirgends sonst begünstigte ihren Despotismus die Schwäche der Regenten mehr als gerade hier in Portugal, welches Jahrhunderte lang nichts war als eine slavisch gehorchende Provinz ihrer angestrebten Universalmonarchie.

III. Die Machtstellung der Jesuiten in Spanien.

Die ersten Jesuiten, welche gleich nach der Stiftung ihres Ordens, also noch unter der Regierung Kaiser Karls V. von ihrem General nach Spanien geschickt wurden, um dort den Orden einheimisch zu machen, waren der Pater Araoz, der sich Barcellona, und der Pater Villanova, der sich Saragossa zu seinem Gastspiel auserlas; das erste Jesuiten-Collegium aber, das in dem Vaterlande Loyola's entstand, wurde in Gandia gegründet und zwar durch den Herzog Franz von Borgia und Gandia, den nachmaligen dritten General des Ordens. Bald übrigens vermehrte sich die Anzahl sowohl der Mitglieder, als ihrer Collegien und sonstigen Niederlassungen sehr bedeutend, denn bei einer Nation, welche so sehr zum Aberglauben und zur Schwärmerei geneigt war, wie die spanische, konnten die frommen Patres ihr Ziel natürlich weit leichter erreichen, als bei einer nüchternen und klardenkenden. Mußte ja doch schon die Art und Weise, wie sie auftraten, den bigotten Spaniern imponiren, wie denn auch in der That das Volk sie für ganz außerordentliche Menschen, wenn nicht gar für Heilige ansah! Sie erschienen nämlich, wohin sie auch kamen, stets in ärmlichem, schmutzigem und zerrissenem Gewande; sie nahmen ihren Aufenthalt im Spital und bettelten sich ihren Unterhalt zusammen; sie be-

gannen den Unterricht mit einigen Gutleuthauskindern und zum Predigen war ihnen jeder Eckstein gut genug; sie zerfleischten ihren Leib vor aller Welt mit Geißelhieben und trieben dieses Rasen gegen sich selbst meist so weit, daß man von Obrigkeitwegen einschritt, weil man befürchtete, sie könnten sich zu Tode peinigen; mit einem Worte, sie trieben den Fanatismus auf die Spitze, indem sie zugleich der Menschheit den Glauben beizubringen suchten, es sei dieses ihr ganzes Thun und Treiben nichts anderes als eine richtige und reelle Nachahmung der apostolischen Weise, das ist des Auftretens der Apostel und ihrer Jünger.

Trotz dem nun aber das Volk in Spanien, ich meine die große Masse und besonders die Weiber, förmlich für die Societät Jesu schwärmte, so wollte es derselben doch nicht gelingen, sich in diesem schönen Lande so schnell und stabil niederzulassen, wie dieß in Italien und besonders in Portugal der Fall gewesen war, und es haben sich schon viele Leute hierüber gewaltig gewundert. Allein mit Unrecht, und zwar aus folgenden Gründen. Einmal nämlich ließ sich Kaiser Karl V., der damalige Regent von Spanien (1516—1556), durchaus nicht dazu bewegen, einen Jesuiten zum Beichtvater zu nehmen, obwohl er der Gesellschaft sich sonst durchaus nicht feindselig erzeigte. Er wählte sich seine Gewissensrätthe vielmehr meist aus dem Dominikaner- oder einem sonstigen längst accreditirten Orden, ohne Zweifel, weil der Einfluß seines ersten Beichtigers, des berühmten Ximenes Cisneros, der Großinquisitor, Cardinal, Erzbischof von Toledo und Staatsminister zumal war, bei ihm das ganze Leben hindurch nachwirkte, und als die berühmtesten dieser Gewissensrätthe werden außer Ximenes genannt: Peter von Soto, ein großer Gelehrter, Garcias de Loaysa, Bischof von Osma, Carranza, späterer Erzbischof von Toledo, Johann von Regla, ein Hieronymit, Juan de Ortega, ein halber Heiliger, und Constantin Ponce de la Fuente, Domherr von Sevilla. Wenn nun aber Nicht-Jesuiten das Gewissen des großen Monarchen zu berathen hatten, wie wäre es dem Orden Jesu möglich gewesen, eine so große weltliche Macht in Spanien zu erlangen, wie in Portugal, wo seine Mitglieder das Herz der Könige nach Belieben lenken konnten?

Ein zweites, nicht minder großes Hinderniß für die schnelle Entwicklung und Ausbreitung des Ordens in Spanien lag in dem Widerstande, welchen ihm theils einzelne Theologen und Priester, theils insbesondere auch die gesammten übrigen Orden, den Dominikanerorden an der Spitze, leisteten. Letzterer Orden war, wie meinen Lesern fattsam aus der Geschichte bekannt sein wird, seit vielen, vielen Decennien tonangebend in Spanien; er hatte das Herz des Volks bis lang durch den Beichtstuhl in Händen gehabt und vermittelst der Inquisition beherrschte er Groß und Gering, Arm und Reich, Weiblich und Männlich mit eiserner Strenge; ihm floßen seither die Reichthümer des Landes zu, und aus der Mitte seiner Mitglieder wurden die meisten bischöflichen und erzbischöflichen Stellen besetzt — wie konnte er es nun ruhig hinnehmen, daß auf einmal ein anderer Orden sich in seinen Sprengel eindrängte, daß Andere da zu erndten versuchten, wo er allein gesäet hatte und die Sichel zu schwingen gewohnt war? Darum bewog er auch allüberall, wo sich die Jesuiten bleibend niederlassen wollten, besonders in Salamanka, Alcala und Saragossa, die Bischöfe, ihnen das Recht, die Jugend zu unterrichten, freitig zu machen, sowie vor allem den Beichtstuhl zu verbieten, und es kam darüber in den genannten drei Städten zu den ärgerlichsten Austritten. Auch zogen die Jesuiten, wenigstens im Anfang, immer den kürzeren, und es nahm, von den übrigen Mönchen aufgestachelt, nicht selten sogar das Volk Partei gegen sie, wie denn z. B. in Saragossa im Jahre 1555 ihr Collegium beinahe erstürmt worden wäre und sie nur durch die schnellste und heimlichste Flucht ihr Leben retten konnten. Noch mehr fast, als dieser auf äußere Gewalt gestützte Widerstand, schadeten ihnen die einzelnen Theologen, welche ihnen mit den Waffen des Geistes und der Wissenschaft entgegentraten und unter diesen ist besonders zu nennen der berühmte Doktor der Gottesgelehrsamkeit Melchior Cano aus dem Orden der Dominikaner. Dieser eben so gebildete als scharf sehende Priester nämlich hatte auf einer Reise nach Rom den Ignaz von Loyola nebst seinen Schülern nicht gerade von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt, und als daher anno 1548 die ersten Jesuiten mit Pater Favre und dem Doktor Ortiz in Salamanca, wo er selbst

als Universitätsprofessor wirkte, einrückten, wandte er ihnen sofort seine besondere Aufmerksamkeit zu. Da überzeugte er sich nun bald, daß dieselben keineswegs die „Narren und Thoren um Gotteswillen,“ welche sie spielten, seien, sondern daß vielmehr die zur Schau getragene Armuth, Demuth und Selbstpeinigung als eine bloße Verstellung, als ein bloßer Kunstgriff, um sich einzubürgern, betrachtet werden müsse, und darum schilderte er sie ungescheut sowohl auf der Kanzel, als im Lehrstuhle „als falsche Apostel, so wie als gefährliche Menschen, denen man weder den Beichtstuhl noch die Erziehung der Jugend anvertrauen dürfe.“ Auch hätte er es durch das hohe Ansehen, das er genoß, gewiß so weit gebracht, daß die Loyoliten aus Salamanca gänzlich vertrieben worden wären, wenn ihn nicht ein Befehl des Papstes Paul III., welcher bekanntlich der Gesellschaft Jesu alles zu Gefallen that, auf das Tridentinische Concil berufen haben würde. Hiedurch bekamen die Söhne Loyola's freie Hand und auch später konnte er ihnen wenig mehr schaden, da ihn der römische Stuhl nach Beendigung des Concils zum Bischof der Canarischen Inseln ernannte. Wie ungemein richtig er übrigens schon damals die Gesellschaft Jesu beurtheilte, ersieht man aus einem Sendschreiben von ihm, das an den Pater Johann von Megla, den Beichtvater Karls V., gerichtet und noch vorhanden ist, denn in diesem kommt, wörtlich übersetzt, nachfolgender merkwürdige Passus vor: „Wollte Gott, daß mir dasjenige nicht begegne, was der Cassandra, wie die Geschichte sagt, widerfuhr, der man nicht eher glaubte, als nachdem Troja erobert und verbrannt war! Wenn die Jesuiten so fortfahren, wie sie angefangen, so möge Gott verhüten, daß nicht einmal eine Zeit komme, in welcher die Könige ihnen gerne widerstehen wollten, aber es nicht mehr in ihrer Gewalt sein wird, ihnen widerstehen zu können.“

Im Jahre 1555 dankte Karl V. als König von Spanien — ein Jahr später auch als Kaiser von Deutschland — ab und hinterließ seinem damals achtundzwanzig Jahre alten Sohne Philipp II. außer Amerika die Kronen von Spanien, Neapel, Mailand, Sardinien und den Niederlanden. Das machte zusammen eine immense Macht aus, immerhin groß genug, um unbedingt das Uebergewicht in Europa zu be-

haupte, besonders auch weil das auf's engste verwandte und befreundete Haus Oesterreich-Habsburg in keinerlei Weise gewillt war, die spanischen Pläne zu durchkreuzen. Ueberdem standen dem jungen Könige die geübtesten Heere, die berühmtesten Feldherren zur Seite und das Geld der neuen Welt, die Spanien erobert hatte, floss damals noch in Hülle und Fülle. Fast noch mehr aber brachten die niederländischen Handelsflotten ein und mit einem Worte, Philipp II. besaß Alles, was einem Herrscher nur immer Macht und Glanz verleihen konnte, er besaß Alles, was nöthig ist, um einen Monarchen zum Herrn der Welt zu machen. War nun dieser Regent ein weiser, schöpferischer und für das Wohl der Menschheit begeisterter Mann — wahrhaftig welsch' Außerordentliches hätte er damit leisten können! Doch ein solcher Regent war Philipp II. nicht. Im Gegentheil — der Gedankenkreis, der ihn beherrschte, hatte gar enge Grenzen und beschränkte sich auf einen starren Bigottismus. Glaubenseinheit, Vertilgung der Ketzerei, Unterdrückung aller Volksrechte, — so hießen die Zielpunkte, nach denen er strebte, und er suchte sie zu erringen durch den schroffsten, starrsten und grausamsten Despotismus, den je ein Gesalbter des Herrn ausgeübt hat. Das war natürlich den Jesuiten nur allzubekannt, und nun, wenn dem so war, darf man sich noch darüber wundern, wenn sie, die Jesuiten, ihn, den Philipp II., ausersehen, um durch ihn die römisch-jesuitische Universalmonarchie zu gründen — wenn sie ihn und seinen Stamm, wie ich es im vorhergehenden Abschnitt näher geschildert habe, zum Oberdespoten von Europa machen wollten?

Zwischen den Jesuiten unter ihrem General Jacob Lainez also und dem Könige Philipp II. wurde ein förmlicher, dahin zielender Vertrag abgeschlossen und daraufhin ging es mit der Ausbreitung des Ordens Jesu in Spanien wahrhaft mit Riesenschritten vorwärts. Wo sie wollten, durften sie sich niederlassen, und es entstanden nach einander eine ganze Legion von Collegien, von denen viele, wie die zu Saragoza,

Cordova, Sevilla, Cadix, Malaga, Granada, Murcia, Valencia, Maloria, St. Jago di Compostella, Leon, Cuenga, Belmont, Plasencia, Montillia, Trigueros, Toledo, Logronno, Ocanna, Dnate, Salamanca, Talavera, Monterey, Burgos, Medina del Campo und Madrid durch universitätlichen Glanz sich auszeichneten. Die höchste Stufe der Macht erlangte der Orden aber erst, als Franz von Borgia anno 1568 zum Nachfolger des Lainez berufen wurde, denn ihm, einem gebornen Granden von Spanien und früheren Vicekönig von Catalonien, schlug Philipp II. keine Bitte ab und dem Beispiele des Monarchen folgten natürlich die Großen des Reichs mit Devotion nach. Doch soll ich nun alle die Besitzungen, die den Orden in Spanien so allmächtig machten, einzeln aufzählen? Ich denke, es genügt, wenn ich eine allgemeine Uebersicht gebe und sage, wie es damit am Ende des 16. Jahrhunderts stand. Damals war Spanien jesuitischerseits in vier Provinzen abgetheilt, in die von Toledo, die von Aragon, die von Castilien und die von Sevilla, und jede derselben wetteiferte mit der andern sowohl in Beziehung auf die Anzahl der Etablissements, als in Beziehung auf die Anzahl der Ordensmitglieder. So zählte die Provinz Toledo zwei Professhäuser (Toledo und Madrid), zwei Novizhäuser (Madrid und Villarejo), zweiundzwanzig Collegien und Seminarien, vier Residenzen und nicht weniger als siebenhundert Ordensmitglieder; so die Provinz Aragon ein Professhaus (Valencia), ein Novizhaus (Terragona), vierzehn Collegien und Seminarien, drei Residenzen und etwa fünfhundert Jesuiten; so die Provinz Castilien ein Profess- und Novizhaus (Je zu Garcia), neunundzwanzig Collegien, zwei Residenzen und gegen sechshundert Jesuiten; so die Provinz Sevilla ein Professhaus (Sevilla), zwei Novizhäuser (Sevilla und Baega), siebenundzwanzig Collegien und Seminarien, zwei Residenzen und siebenhundert wirkliche Ordensmitglieder. Nicht minder großartig entwickelten sich die Jesuiten in den damals zu Spanien gehörenden Nebeländern, welche Philipp II. von seinem Vater geerbt hatte, und sie zählten nur allein in der Provinz Neapel ein Professhaus, zwei Noviziate, sechsundzwanzig Collegien, eine Residenz nebst wenigstens sechshundert Loyaliten. Im Mailändischen hatten sie zwei Professhäuser,

drei Noviziate, sechszehn Collegien, sechs Residenzen und fünf-
hundert Ordensmitglieder. Noch zahlreicher waren ihre Besitz-
thümer in Sicilien, und zwar bestanden sie aus zwei Profess-
häusern, zwei Noviziaten, zwei und zwanzig Collegien nebst
sieben hundert Jesuiten; in Sardinien dagegen gab's nur sechs
Collegien nebst zwei Professhäusern, einem Probephaus und
etwa zwei hundert Ordensmitgliedern. Am fruchtbarsten er-
wies sich der belgisch-niederländische Acker, denn die Söhne
Ignatii erwarben dort in kurzer Zeit zwei Professhäuser, drei
Noviziate, fünf und zwanzig Collegien und sechs Residenzen
mit etwa sieben hundert Jesuiten und würden unstreitig noch
mehr erworben haben, wenn die leidige Rebellion der General-
staaten von Holland nicht die Herrschaft Philipp's II. auf
das Belgische allein (die sogenannten spanischen Niederlanden)
beschränkt hätte. Doch sieht man nun nicht, schon aus dieser
bloßen Uebersicht, wie ungeheuer die Macht der Societät Jesu
unter Philipp II. in Spanien und seinen Nebenländern an-
schwoll?

Trotz allem dem aber darf man nicht glauben, daß die
übrige Geistlichkeit Spaniens und besonders der Dominikaner-
orden sich der Uebermacht, welche die Jesuiten in so kurzer
Zeit gewannen, ruhig und ohne Gegenwehr gefügt hätten.
Im Gegentheil wandten sich verschiedene Bischöfe und Uni-
versitätsprofessoren unmittelbar an König Philipp II., um
ihn über das unheilvolle Gebahren des Ordens aufzuklären,
und der berühmte Doktor der Theologie, Benito Arias,
genannt Montanus, widmete dem Monarchen schon anno
1571 eine Denkschrift, worin er ihm bewies, daß nothwendig
das größte Unheil daraus entstehen müßte, wenn man den
Jesuiten erlaube, sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen.
Noch weiter gingen die Dominikaner, denn sie zogen nicht nur
einzelne Mitglieder des Ordens Jesu vor das furchtbare Tri-
bunal der Inquisition, dessen Gewalt ihnen anvertraut war,
sondern sie drangen sogar anno 1590 mit allem Nachdruck
in den damals regierenden Papst Sixtus V., daß er die
Statuten des Jesuitenordens einer näheren Prüfung unter-
werfe und namentlich der grenzenlosen Herrschsucht desselben
eine Grenze setze. In der That ging auch Sixtus auf die

Beschwerden der Dominikaner ein und es hatte allen Anschein, als ob er die gefährliche Societät einer gründlichen Reform unterwerfen wolle. Vor allem befahl er, daß die Jesuiten sich künftig „Ignatier“ — nach ihrem Stifter Ignatius — zu nennen hätten, indem der Name „Jesuit“ allen Anhängern Jesu, also allen Christen zukäme. Weiter verlangte er von ihnen, daß sie sich künftig nicht mehr mit weltlichen Geschäften abgeben und namentlich von der höheren Politik abstecken sollten. Schließlich meinte er, es wäre das Beste, wenn die Söhne Loyola's sich bescheiden würden, Mönche zu werden, wie die Mitglieder der übrigen Orden, um das Lob des Herrn in der stillen Zurückgezogenheit von Klöstern zu singen. Das waren gräßliche Zumuthungen — Zumuthungen, welche so viel hießen, als „Vernichtung der Societät, so wie sie bisher bestand,“ und der General des Ordens, Claudius Aquaviva, ließ daher in allen Jesuitenkirchen Litaneien beten, in welchen Gott um Beistand gegen die Reformprojekte des Papstes Sixt V., jenes „Greifen mit dem eisernen Kopf“, angefleht wurde. Auch halfen die Litaneien in der That, denn der Papst starb bereits den 27. August des genannten Jahres, ohne daß er seine Reform hätte durchführen können, und es entstand deshalb das Sprüchwort: „Wenn der Orden Jesu eine Litanei betet, so wird der heilige Stuhl erledigt.“ Der Nachfolger Sixti aber, Gregor XIV., der unter Aquaviva's Einfluß gewählt wurde, annullirte sogleich alles, was sein Vorgänger gegen die Söhne Loyola's angeordnet hatte, und die Dominikaner konnten also für dießmal wenigstens mit ihren Klagen nicht durchbringen.

Derselbe Kampf um die Oberherrschafft, der schon unter Philipp II. begonnen hatte, setzte sich unter seinem Nachfolger Philipp III. (1598—1621) und Philipp IV. (1621—1665) fort und das eine Mal waren es die Dominikaner, das andere Mal die Jesuiten, welche über das Herz und den Scepter des Monarchen zu gebieten hatten. Nicht in Abrede ziehen läßt es sich jedoch, daß die Söhne Loyola's unter diesen beiden Regenten eher an Terrain verloren, als gewannen, und daß sie sogar zeitweise viele Mühe hatten, am Hof das

Feld nicht ganz räumen zu müssen.*) Ganz anders wurde dieß, als nach Philipps IV. Tod seine Wittve Maria Anna von Oesterreich über ihren minderjährigen Sohn, den künftigen König Karl II. (1665—1700) die vormundtschaftliche Regierung übernahm, denn sie war so sehr in den Händen der Jesuiten, daß sie sofort ihrem Beichtvater, Everard Nitard, den Titel eines Großinquisitors übertrug und überhaupt gar nichts that, ohne ihn vorher um Rath gefragt zu haben. Natürlich spieen die Dominikaner Feuer und Flammen und zu ihnen hielt nicht nur die gesammte weltliche Geistlichkeit, sondern auch fast der gesammte Adel. Wie man aber vollends herausbrachte, daß Nitard ein geborener Deutscher, so wie daß dessen beide Eltern protestantische Ketzer gewesen seien, da stieg der Unwille noch viel höher und es fehlte nur eines Zünders, um eine Revolution ausbrechen zu machen. Nun stellte sich der Feldmarschall Don Juan d'Autria, ein unehelicher Sohn Philipps IV., den ihm die Schauspielerin Maria Calderma geboren hatte, an die Spitze der Mißvergnügten und verlangte, gestützt auf die Armee, welche ihm unbedingt anhing, am 23. Februar 1669 kategorisch die Absetzung des Großinquisitors. „Wenn der Vater Nitard — erklärte er der Regentin — nicht binnen einer Stunde die Thore Madrids hinter sich habe, so werde er ihn zu denselben hinauswerfen,“ und sowohl Nitard als Maria Anna sahen ein, daß es ihm mit dieser Erklärung

*) Insbesondere war dieß im Jahre 1636 der Fall. Damals nämlich verlangte Philipp IV., oder vielmehr sein erster Minister, der Graf Olivarez, um den Krieg gegen Frankreich forsetzen zu können, von der Gesamtgeistlichkeit Spaniens eine gewisse Geldbeisteuer und machte den Anfang damit bei den Jesuiten. „Wir verpflichten uns,“ erwiderte der Provinzial, „allein eben so viel Geld anzuschaffen, als die übrigen Körperschaften zusammen; darum beginne man mit diesen und wende sich zuletzt an uns.“ Dieß geschah und alle Orden, sowie alle Weltgeistlichen thaten das Ihre, oft über ihre Kräfte. Nun erneuerte Olivarez sein Verlangen, den Provinzial an sein Versprechen erinnernd. „Alein was erwiderte dieser? „Die verschiedenen Universitäten Spaniens,“ meinte er, „hätten ein Grundvermögen von mindestens acht Millionen Dufaten und aus den Zinsen dieses Vermögens bestreite man die Besoldungen der Professoren. Nun aber erbiete sich der Orden Jesu, alle Lehrstühle an den Universitäten gratis, also ohne irgend einen Besoldungsanspruch, zu übernehmen, und somit könne der König die acht Millionen Dufaten einziehen, ohne daß dem Staat Schaden daraus erwachse. Nicht minder viel Geld könne der König dadurch gewinnen, wenn er mit Genehmigung des Papstes die sämmtlichen Besitzthümer der geistlichen Bruderschaften in Spanien und Indien einziehe, und auch dieß könne ohne Schaden geschehen, denn sie, die Jesuiten, seien zahlreich genug, um alle Predigstühle sowie alle Beichtväterstellen zu übernehmen.“ — Das war die Rückantwort der Jesuiten, und auf was sie es dabei abgesehen hatten, liegt nur zu deutlich am Tage; allein dafür bekamen sie auch die Gesamtgeistlichkeit nebst allen Universitäten Spaniens auf den Hals, und sie hatten lange Zeit große Mühe, sich ihrer zu erwehren.

blutiger Ernst sei. Somit nahm Nitard sofort französischen Abschied und ging nach Rom, wo ihn die Regentin bei Clemens X. als ihren Gesandten accreditirte. An seine Stelle in Madrid aber trat der Pater Moya, einer der berühmtesten Jesuiten, die es je gab, und die Gegenparthei hatte also durch die Revolution nicht viel gewonnen.

Mit Karl II. starb die Linie der spanischen Habsburger aus und es kam nun nach einem zwölfjährigen Krieg ein Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, der zweite Sohn des Dauphin, unter dem Namen Philipp V. auf den Thron. Auf ihn bauten die Jesuiten die größten Hoffnungen, denn er war ja, wie gesagt, ein Enkel Ludwigs XIV., und in der That schlugen auch ihre Hoffnungen nicht fehl. Er brachte nämlich aus Frankreich den Pater Guillaume d'Albenton, eines der verschlagensten Ordensmitglieder, als Beichtvater mit und dieser beherrschte sowohl ihn als die Königin Marie Gabriele von Savoyen, die „Freundin“ Madame de Ursini ebenfalls nicht zu vergessen, verschiedene Jahre lang so vollkommen, daß alle Gnaden nur von ihm ausgingen. Nach d'Albenton's Tod wurde der Pater Juan Marino zum Gewissensrath des Monarchen erhoben und dieser verschlagene Jesuit, der von Ludwigs XIV. Beichtvater Le Tellier herangebildet worden war, berieth auch noch seinen schwachen und gemüthskranken Nachfolger, Ferdinand VI. (1746—1759). Mit einem Worte also: unter den spanischen Bourbon's stieg die Macht der Jesuiten höher, denn je, und nur ganz wenige Spanier — so schreibt Florente in seiner Geschichte der spanischen Inquisition wörtlich — hatten den Muth, ihrer Parthei entgegenzutreten, dieweil man, wenn man dieß that, auf jedes öffentliche Amt und jede geistliche Würde unbedingt verzichten mußte.